

Bildung und Gesellschaft

**Zur Geschichte der
Kantonsschule Baden
1961–2011**

**Herausgegeben von
Nicole Schwager,
Hans Rudolf Stauffacher
und Zsolt Keller**

**2011 hier+jetzt,
Verlag für Kultur und Geschichte,
Baden**

Akkumulator, Sammlung Chemie (Bild: Juraj Lipscher).





Die Schule aus dem Baukasten

von Fabian Furter
und Patrick Schoeck-
Ritschard

Text 2
Anmerkungen
auf Seite 210

Über die Bauten der
Kantonsschule Baden

Zeitlos und zeittypisch

Die heutigen Bauten der Kantonsschule Baden entstanden in zwei grossen Bauetappen. Die eine gilt – so viel darf vorweggenommen werden – als architektonischer Wurf, die andere gemeinhin als Sündenfall.

Anfang der 60er-Jahre entstanden auf den Spitaläckern die nach einem modularen System aufgebauten modernistischen Körper aus Stahl, Glas und Backstein, deren Gestaltung nach fünf Betriebsjahrzehnten und einer gelungenen Totalsanierung als zeitlos bezeichnet werden darf. Bauten, an denen es kein Gramm Material zu viel gibt: Proportion statt Ornament. Das rechtsufrige Baden bekam mit Fritz Hallers Entwurf eine eigene Stadtkrone, die, kaum gebaut, aufgrund des Ansturmes von zukünftigen Maturandinnen und Maturanden schon zu klein war.

Die Ende der 70er-Jahre realisierte Erweiterung erfolgte wiederum nach einem modularen System. Diesmal kamen vorgefertigte Betonelemente zum Einsatz. Haller wurde nicht mehr berücksichtigt, trotz der Tatsache, dass sein Projekt von Anfang an auf eine spätere Vergrösserung angelegt war. Obwohl beiden Bauetappen gleiche Intentionen zugrunde liegen, nämlich durch Montagebau effizient und kostengünstig zu bauen, könnten die Ergebnisse kaum kontrastreicher ausgefallen sein. Hier filigrane, lichtdurchflutete und wohlproportionierte Volumen, die Ziel von Architekturinteressierten sind und seit 1992 unter kommunalem Denkmalschutz stehen, da schwerfällige und introvertierte Ergänzungsbauten, die auffällig oft Opfer von Sprayern werden.

Streiflichter aus der Entstehungszeit

1945 initiierte die amerikanische Zeitschrift «Arts & Architecture» unter der Bezeichnung «Case Study House Program» ein Musterhausprogramm für industriell vorgefertigte, zweckmässige und günstige Einfamilienhäuser. Bis in die Mitte der 60er-Jahre entstanden rund 30 Prototypen, die von den renommiertesten amerikanischen Architekten entworfen wurden: kühne Bauwerke in reduzierter Materialisierung, die rund um den Globus auf Interesse stiessen.¹

1949 führte die dänische Firma Lego farbige Kunststoffsteine ein, die 1958 ihre heutige Form erhielten. Das beliebteste Baukastenspiel trat seinen weltweiten Siegeszug an.

1951 baute Ludwig Mies van der Rohe aus Stahl und Glas die Lake Shore Drive Apartments in Chicago, deren Einfluss auf die späteren Wolkenkratzerlandschaften der Megastädte kaum überschätzt werden kann.²

1954 beschlossen die sozialistischen Länder Osteuropas die «Wende im Bauwesen», welche weg von der bisherigen stalinistischen Zuckerbäckerarchitektur hin zum industriellen Bauen führte. Es war die Geburt des Plattenbaus nach dem Baukasten-



**Abb. 1 Der Badener Kantonsschul-Campus:
Produkt zweier Ausbauetappen.**



**Abb. 2 Der BBC-Hochbau mit Werk-
stätten von Roland Rohn, erbaut 1952.**



**Abb. 3 Das Hochhaus des ehemaligen
Badener Tagblatts, heutiges AZ-Hochhaus,
von Bölsterli und Weidmann, erbaut 1962–1965.**

prinzip. Millionen von Wohnungen und ganze Städte entstanden als in Beton gegossene Monotonie.

Etwa gleichzeitig begann in der Schweiz die Generalbaufirma Ernst Göhner AG mit dem Massenwohnungsbau aus vorgefertigten Modulen. Bis Ende der 70er-Jahre entstanden nach diesem Prinzip rund 30000 Wohnungen.

1959 gründeten die Schweizer Berufsverbände BSA und SIA die Zentralstelle für Baurationalisierung, und der Bundesrat rief die eidgenössische Wohnbaukommission ins Leben. Beides waren Folgen des Nachfrageüberschusses im Bausektor und der daraus resultierenden hohen Bauteuerung.³

Was hat das alles mit der Architektur der Kantonsschule Baden zu tun? Direkt nichts, indirekt aber sehr viel, denn das Erwähnte spiegelt exemplarisch den Zeitgeist der Nachkriegsjahre: Wirtschaftswunder, Wohnungsknappheit, Rationalisierung, Bau-boom und Technikgläubigkeit. In der Architektur sprach man vom «International Style». Die von den Vorreitern der Moderne seit Jahrzehnten gepredigte Überwindung der regionalen Baustile schien Tatsache zu werden. Die Haller-Bauten sind dafür ein mustergültiges Beispiel.

Kommunaler Kontext: ein Novum in Baden

Fritz Hallers Kantonsschulbauten, deren Entwurf ins Jahr 1957 zurückgeht, gehören zu den bedeutendsten Beiträgen der Nachkriegsmoderne in der Schweiz. Eine derart konsequente Reduktion auf das scheinbar Notwendigste in Material und Form war in Baden Anfang der 60er-Jahre ein Novum und für viele eine Beleidigung für das Auge.

Dabei waren Stahl und Glas eigentlich längst vertraute Baustoffe, fanden sie doch in den Hallen der damaligen BBC Verwendung, wo bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Industriege-schichte geschrieben und Technikrekorde gebrochen wurden. Baden konnte für fast jede Bauaufgabe herausragende Beispiele moderner Baugesinnung vorweisen: Im BBC-Areal entstanden in den 40er- und 50er-Jahren die kühnen Riegel von Roland Rohn. Das prestigeträchtige Bürohochhaus des damaligen Badener Tagblatts (heutiges AZ-Hochhaus), für welches die lokal bekannten Architekten Bölsterli und Weidmann verantwortlich zeichneten, befand sich zum Zeitpunkt der Inbetriebnahme der Kantonsschule gerade im Bau und sollte ihr bezüglich Materialisierung und Habitus wesens-verwandt werden. Im Kurpark ragte längst das polygonale Stahl-und-Glas-Foyer des Kurtheaters – der kühne Wurf von Lisbeth Sachs – in den üppigen Baumbestand des Parks, und vom sonnigen St. Annaweg beim Schar-tenfels wehte seit der Erstellung der drei kubischen Einfamilienhäuser durch Adi Leimbacher ein Hauch kalifornischer Moderne auf die nahegelegene Baustelle.⁴



Abb. 4 Foyer des Kurtheaters von Lisbeth Sachs, 1952 eingeweiht.



Abb. 5 Die Einfamilienhäuser am St. Annaweg von Adi Leimbacher, erstellt 1956.

Nationaler Kontext: Die Moderne erreicht die Schweiz

Gleichzeitig mit der Einweihung der Kantonsschule Baden fand in Lausanne die Expo 64 statt, deren Bauten im Rückblick als Destillat aus den Tendenzen der Schweizer Architektur jener Jahre verstanden werden können. Anders als bei der Landi 39, die von den Kritikern als «hölzernes Manifest» der gemässigten Schweizer Moderne gefeiert wurde und sich stärker als Sammlung von individuell gestalteten Pavillons verstand, präsentierte sich die Expo kantiger, modularer und strukturierter. Die von Max Bill oder von Jakob Zweifel gestalteten Abteilungen wiesen ähnliche Züge auf wie die Architektur der Kantonsschule Baden: strenge Rasterung und eine Ästhetik, die sich aus der Funktion herleitete. Im Gegensatz zur Landi, die der Bauwirtschaft als willkommene Arbeitsbeschaffungsmassnahme in der Depression der 30er-Jahre diente, stand die Expo völlig konträr im Kontext von Vollbeschäftigung und Nachfrageüberschuss, was zu Vorfabrikation und Effizienz zwang und den Mut zu grösseren räumlichen Experimenten vermissen liess.⁵

Die Überwindung des Heimatstils, der in der Schweiz die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts dominierte, ist ab Mitte der 50er-Jahre feststellbar. Im Gegensatz zum benachbarten Ausland, wo die gewaltigen Kriegszerstörungen in viel stärkerem Mass den Mut zu neuen architektonischen und städtebaulichen Ordnungen förderten, ja erzwingen, war die Schweiz von weitgehender Kontinuität geprägt, die nur zögerlich durchbrochen wurde. Viele junge Architekten empfanden diese Situation als lähmend. Doch mit dem Einsetzen der Boomjahre hielt auch hierzulande die moderne Bauwirtschaft Einzug. Zunehmend wurden öffentliche und prestigeträchtige Bauaufgaben nach Entwürfen realisiert, die einer modernen Formensprache verpflichtet waren. Aus der Paarung des hochqualifizierten Architektur- und Ingenieurwesens mit typischen Schweizer Tugenden wie Präzision und Nüchternheit entstanden Ikonen der Nachkriegsarchitektur, die weit über die Landesgrenzen Beachtung fanden. Dazu gehören etwa die Zürcher Kantonsschule Freudenberg von Jacques Schader, das Nestlé-Verwaltungsgebäude in Vevey von Jean Tschumi oder das Grenchener Parktheater von Ernst Giseler.⁶



Abb. 6 Die Pavillonbauten der Expo 64 als Versuchsfeld für Industrialisierungsmethoden in der Bauwirtschaft. Abteilung «Bilden und Gestalten» von Max Bill.



Abb. 7 Kantonsschule Freudenberg von Jacques Schader, realisiert 1956–1960. Der Bau hatte einen immensen Einfluss auf den Schulbau in der Schweiz.



Abb. 8 Der Ergänzungsbau der Alten Kantonsschule Aarau, das Paul-Karrer-Haus von Alfons Barth, realisiert 1961 bis 1969.

Eine Solothurner Schule?: Fast gleichzeitig mit den Haller-Bauten in Baden entstand zwischen 1961 und 1969 der Erweiterungsbau für die Kantonsschule Aarau, dessen Architekt Alfons Barth ein enger Bekannter von Fritz Haller war. Die beiden teilten die gleichen architektonischen Auffassungen, die sich an ihren Bauten ablesen lassen. Sowohl das Aarauer Paul-Karrer-Haus als auch die Badener Kantonsschule verstehen sich als verglaste Stahlgerippe. Bei beiden, in Baden insbesondere bei der Turnhalle, war im Volksmund bald von «Aquarium» die Rede.

Zusammen mit Franz Füeg, Hans Zaugg und Max Schlup, alle fünf stammten aus der Jura-Südfuss-Gegend, bildeten Barth und Haller eine lose Gruppierung von Baukünstlern mit gleichen Prämissen, weshalb ihnen die Fachpresse bald den Namen «Solothurner Schule» gab.⁷ Ohne je ein gemeinsames Programm verfasst zu haben, standen die «Solothurner» für eine kompromisslos moderne Baukunst in Stahl und Glas. Ihr Manifest waren ihre Projekte. Sie verbannten jegliches Ornament aus ihren Werken und teilten die Vorliebe für Vorfabrikation und Montagebau. Ist das Zufall? Immerhin war der Jura-Südfuss mit den Eisenwerken des Industriegiganten von Roll während Jahrzehnten das Zentrum der Schweizer Stahlproduktion, und die jurassische Uhrenindustrie stand für höchste technische Präzision. Der Protagonist Haller würde jeglichen Zusammenhang verneinen, so wie er stellvertretend für die ganze Gruppe den Begriff «Solothurner Schule» negierte und gar als «dummes Wort» eines Architekturkritikers bezeichnete.⁸

Vom Schulpalast zur Pavillonschule und zurück: Unweit der Haller-Bauten, beim stadtseitigen Kopf der Hochbrücke und im Villenquartier Burghalde, stehen vier Schulhäuser aus vier Epochen, die zusammen mit der Kanti eine Tour d'Horizon durch die Schweizer Schulhaustypen des 19. und 20. Jahrhunderts ermöglichen: Das 1903 eingeweihte Ländli-Schulhaus von Dorer und Füchslin steht in der Tradition des Historismus und präsentiert sich als typischer «Schulpalast», wie man ihn landauf landab bei Bildungseinrichtungen kennt, die bis in die 20er-Jahre entstanden sind. Ein massiger Baukörper, der alle Funktionen in einem repräsentativen Volumen vereint. Gleich die Intention des 1930 er-



Abb. 9 Das historistische Ländli-Schulhaus von Dorer und Füchslin, erbaut 1903.



Abb. 10 Erster Bau der Moderne in Baden: Das Bezirksschulhaus von Otto Dorer, erbaut 1927–1930, mit dem unglücklichen Ergänzungsbau von 1970 am rechten Bildrand.



Abb. 11 Das Schulhaus Tannegg von Loeffle und Hänni, erbaut 1956.

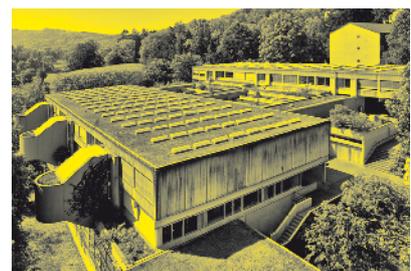


Abb. 12 Das Oberstufenzentrum «Pfaffechappe», erbaut 1975.

richteten Bezirksschulhauses von Otto Dorer, allerdings im Gewand des Neuen Bauens. Dann das Tannegg-Schulhaus von Loepfe und Hänni aus dem Jahr 1955, welches die seit den 30er-Jahren feststellbare Tendenz vertritt, das Raumprogramm auf verschiedene Volumen zu verteilen. Es war die Zeit der Pavillonschulen: Schulbildung in einem kindergerechten Massstab. In dieser Tradition steht auch die Kantonsschule. Das Oberstufenzentrum «Pfafechappe» von 1975 wiederum zeigt bereits die Tendenz zurück zum Zentralbau, zur kompakten «Lernmaschine», wie sie seit der Postmoderne wieder vermehrt zur Anwendung gekommen ist.⁹

Internationaler Kontext: «Less is more»

Die moderne und schnörkellose, auf die Formensprache der Industrie gestützte Baukunst, wie sie die Kantonsschule Baden paradigmatisch veranschaulicht, ist Ergebnis einer weit zurückreichenden Entwicklungslinie mit zahlreichen Verästelungen. Von Zierrat verabschiedeten sich die Vorreiter der internationalen Moderne noch während der Belle Epoque, etwa als der Wiener Architekt und Bohemien Adolf Loos 1908 das Ornament kurzerhand als Verbrechen brandmarkte, weil es eine reine Verschwendung von Arbeitskraft darstelle, die andernorts fehle.¹⁰ Und schon 1897 prägte der in Europa ausgebildete Chicagoer Architekt Louis Sullivan das Bonmot «Form Follows Function», aus dem sich der vage und wohl deshalb so inflationär verwendete Begriff des Funktionalismus entwickelte, der bis heute fälschlicherweise für vieles angewendet wird, was als moderne Architektur bezeichnet werden kann.

Die Kunstgeschichte hat für die Jahre nach der Zäsur des Zweiten Weltkriegs in starker Verkürzung drei grundsätzliche Tendenzen in der Architektur ausfindig gemacht, denen jeweils einer der grossen «Masterbuilder» vorangestellt wurde: Le Corbusier stand für skulpturale Bauten aus rohem Beton (Brutalismus), Ludwig Mies van der Rohe für eine auf das scheinbar Wesentliche reduzierte Architektur in Stahl und Glas und Frank L. Wright für eine mit der Umgebung korrespondierende Raumgestaltung in Backstein.¹¹

Mies van der Rohe war zweifellos der unerreichte Übevater einer auf formale und technische Perfektion getrimmten modularen Stahl-Glas-Architektur. Seine Fokussierung auf strukturelle Logik und die Entwicklung von Rastern und Modulen für den Aufbau von Gebäuden versteht sich als logische Weiterentwicklung der Moderne und als Antwort auf die drängenden Fragen der Nachkriegszeit, deren Raumbedarf ständig stieg.

Mit der Übersiedlung von Berlin nach Chicago 1938 übernahm Mies van der Rohe die Architekturabteilung des Illinois Institute of Technology, kurz IIT, und damit gleichzeitig die Aufgabe, für die Hochschule einen neuen Campus zu errichten. Eine Herausforderung, die ihn während zweier Jahrzehnte beschäftigte und sein Spätwerk prägte. Das vorgegebene Baugelände am Stadtrand Chicagos bestand aus acht Blocks des Rasters, nach dem die gesamte Stadt planmässig aufgebaut wurde. Dieses verfeinerte Mies bis zu einer Seitenlänge von 24

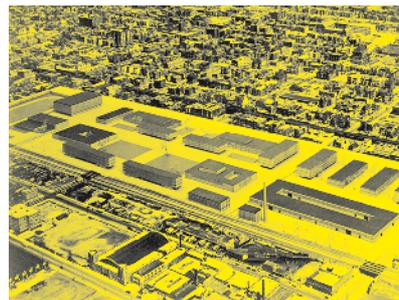


Abb. 13 Modell des IIT-Campus von 1947.

Fuss (7,6 Meter) und platzierte darin die im Raumprogramm vorgegebenen Bauten als niedrige Volumen, die in strengster formaler Reduktion in Stahl, Glas und Backstein materialisiert wurden. Ein Vorgehen, das sich auch Fritz Haller zu eigen machte.

Er sei vielleicht auf ähnliche Lösungen gekommen, direkt beeinflusst habe ihn Mies van der Rohe aber nicht, gab Haller 1984 zwei Studenten zu Protokoll.¹² Anderslautend äusserte sich Hallers Freund Alfons Barth aus der Solothurner Gruppe, der Mies in den 50er-Jahren besuchte und später beteuerte, dass diese Begegnung für ihn und seine Arbeit «wahnsinnig wichtig» gewesen sei.¹³

**Haus, Möbel, Stadt:
der Architekt Fritz Haller**

Fritz Haller, geboren 1924, ist ein Auto-didakt. Nach dem Abbruch des Gymnasiums machte er, mehr halbherzig und weil der Vater Architekt war, eine Lehre zum Hochbauzeichner und ging anschliessend auf Wanderschaft durch verschiedene Büros in der Schweiz und in Holland, wo er sich das Rüstzeug und die Motivation für den Beruf des Baukünstlers holte.¹⁴ 1949 liess er sich in seiner Heimatstadt Solothurn als Architekt in Büropartnerschaft mit seinem Vater nieder und schuf mit dem Schulhaus Wasgenring in Basel 1951 bis 1954 einen international beachteten Erstling.¹⁵ Als Architekt gehört er nicht zu den «Vielbauern», sein Werk ist überschaubar und geprägt von ausserordentlicher formaler Stringenz. Haller hat den Moden in der Architektur stets die kalte Schulter gezeigt und ist kein Jota von seinem Weg des systemischen Bauens abgewichen. Häuser mit Anklängen an die Postmoderne oder andere Strömungen sucht man bei ihm vergebens. Ausgehend vom Bau der Kantonsschule Baden, den er als eine Art Prototyp betrachtete, entwickelte er Stahlbausysteme für Bauaufgaben unterschiedlicher Grösse vom Einfamilienhaus

bis zur Fabrikhalle (Systeme «Mini», «Midi» und «Maxi»), die wohl vereinzelt, aber nie massenweise zum Einsatz kamen. Damit strebte Haller nach einer universell anwendbaren Architektursprache. Seine Handschrift war nicht die Originalität der einzelnen Baute, sondern das perfekt ausgeklügelte System. Zwischen 1966 und 1971 war Fritz Haller Gastprofessor an der Universität von Los Angeles, und ab 1977 bis zur Emeritierung 1992 lehrte er als Ordinarius an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Ausgehend von seinem modularen Denken, entwickelte er in seinen Forschungsarbeiten ganze Stadtsysteme und Utopien wie die «Space Colony», eine Weltraumkolonie für 1000 Menschen. Einen Platz in der Hall of Fame der Designgeschichte sicherte er sich 1964 mit dem Entwurf für das x-fach kopierte und nie erreichte Möbelsystem USM Haller. In ihrer schlichten Perfektion haben USM-Haller-Einrichtungen Büros und Wohnungen jeglicher Couleur erobert. Und sie passen immer, in der Jugendstilvilla ebenso wie in der Bankschalterhalle. Einen grossen Schritt in Richtung Olymp bedeutete 2001 der Einzug von USM Haller ins Museum of Modern Art in New York.

Baugeschichte: «Eine prächtige Manifestation des künstlerischen Wollens»

Obwohl der Bauboom der 50er- und 60er-Jahre der Architektenzunft mehr als genug Arbeit verschaffte, bemühten sich Dutzende von Büros um den prestigeträchtigen Auftrag, die zweite Aargauer Kantonsschule zu bauen. 87 Projekte hatte das Preisgericht des Architekturwettbewerbs im März 1957 zu beurteilen, von denen nicht weniger als 60 als Interpretationen der sich im Bau befindenden, oben erwähnten Kantonsschule Freudenberg identifiziert wurden, was Jurymitglied und Freudenberg-Architekt Jacques Schader geehrt haben dürfte.¹⁶

Das Gremium verteilte fünf Preise und hob das Projekt des Badener Architekten Marc Funk mit dem Titel «languste» auf den Schild. Der Entwurf von Fritz und Bruno Haller namens «rum» erhielt den dritten Preis. Zusätzlich wurden Projekte angekauft, worunter sich auch die Eingabe von Hallers Freunden Barth und Zaugg befand. Die Presse schwärmte von den Vorschlägen zahlreicher junger Architektenteams als «prächtige Manifestation des künstlerischen Wollens»,¹⁷ und doch schickte die Jury die fünf Preisträger in eine zweite Runde, weil keines der Projekte derart überragende Quali-

täten aufwies, dass sich eine direkte Auftragsvergabe gerechtfertigt hätte. Die Ergebnisse lagen im September des gleichen Jahres vor.¹⁸ Der erste Preisträger wurde nun vom Podest verdrängt und das Büro Haller mit der Bauausführung beauftragt. Marc Funk, bald Mitinhaber der Firma Funk und Fuhrmann, kam später beim Bau der 1973 in Betrieb genommenen Kantonsschule Olten zum Zug und sollte auch bei den Badener Erweiterungsbauten eine aktive Rolle spielen.

In der Folge hatte das Projekt verschiedene politische Hürden zu überspringen, vom Landübertrag bis zum Beschluss über den Staatsbeitrag, weshalb mehr als zwei Jahre verstrichen, bis im Frühjahr 1960 die Projektierungsarbeiten aufgenommen werden konnten. Im Juli 1960 stimmte das Aargauer Volk der Vorlage zu und genehmigte den Baukredit in der Höhe von 6850000 Franken.¹⁹

Der Sichtmauerwerkstreit: Ende November 1961 fuhren die Bagger auf dem Bauplatz vor, um mit den Räumungsarbeiten zu beginnen, und im Sommer 1962 wuchs das Stahlgerippe des Hauptbaus in die Höhe. Gleichzeitig entstand vor Ort ein Musterzimmer im Massstab 1:1, worin im Versuchsbetrieb unterrichtet wurde, um die teils eigens für den Bau entwickelten Konstruktionen und Möblierungen sowie die dadurch erzeugte Atmosphäre zu testen. Einzelne Mitglieder der Baukommission nahmen das Musterzimmer zum Anlass, konkrete Elemente und Materialisierungen scharf zu kritisieren. Insbesondere die Verwendung von Sichtmauerwerk sorgte für hitzige Diskussionen. Grossrat Albert Räber wettete im Namen einer Kommissionsminderheit gegen die von Haller vorgeschlagene Verwendung von Sichtbackstein. Er sehe keinen Unterschied zwischen einer Garage und dem Musterzimmer und forderte, die Wände zu verputzen. Ausserdem regte er mit Nachdruck die Verwendung von Flügelfenstern anstelle der vorgeschlagenen Klappfenster an.²⁰

Die verfahrenere Situation machte eine klärende Regierungsratssitzung auf der Baustelle notwendig, wobei sich Landammann Kurt Kim vermittelnd für die vom Architekten vorgeschlagene Lösung einsetzte.²¹ Weitere Proteste und sogar eine Anfrage im Grossen Rat blieben dennoch nicht aus: Die Schüler, die in «derart kahlen und unbeseelten Räumen» geformt werden sollten, müssten einem leidtun, monierte Grossrat Hohl und bekam vom Baudirektor ziemlich orakelhaft zur Antwort, dass in Baden eben für die Zukunft gebaut werde und deshalb auch ein vom technischen Fortschritt inspirierter Zeitgeist vorweggenommen werde.²²



Abb. 14 Fritz Hallers Schulhaus Wasgenring in Basel, erbaut 1951–1954. Typisches Beispiel einer Pavillonschule.



Abb. 15 Schlichte Perfektion von der Fabrikhalle bis zum Möbelsystem: das 1964 entwickelte und bis heute quasi unveränderte USM Haller.



Abb. 16 Das Stahlgerippe des Hauptbaus.

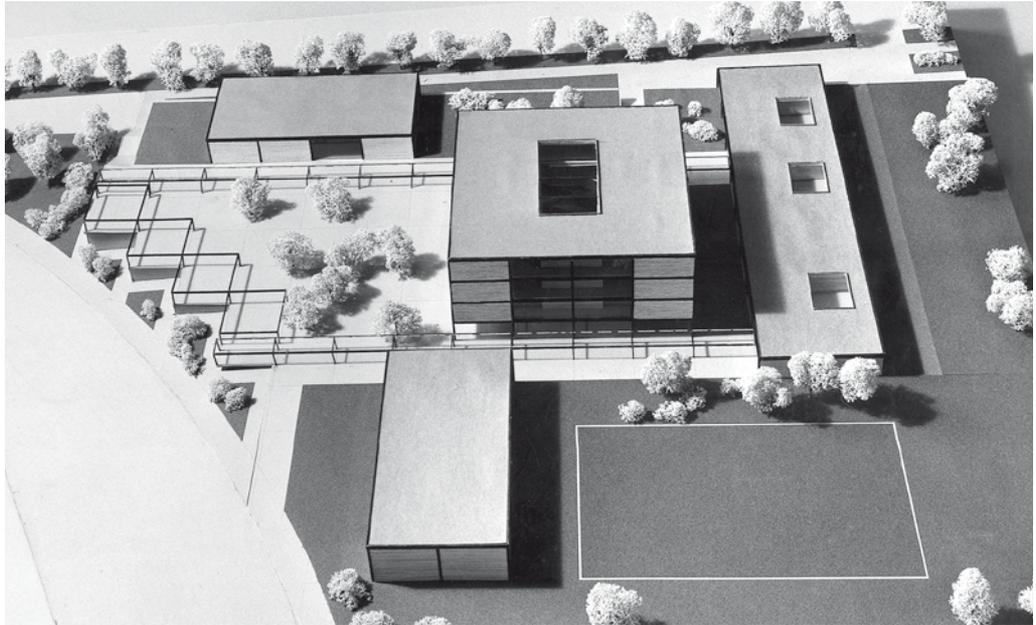


Abb. 17 Das in der ersten Wettbewerbs-
runde drittplatzierte Projekt von Fritz Haller.
Noch fehlt die räumliche Klarheit des späteren
Ausführungsprojekts. Der Aula- und Ver-

waltungstrakt ist als langer Riegel vorge-
sehen und markiert den östlichen Abschluss
des Areals. Haller sah vor, mit Lichthöfen
zu arbeiten, was nicht umgesetzt wurde.

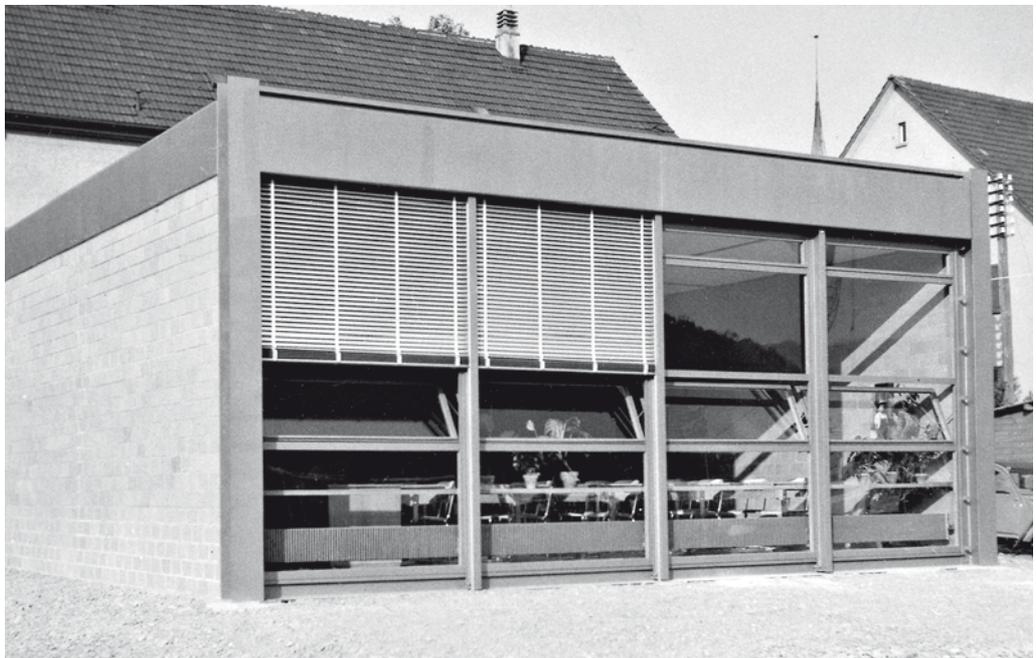


Abb. 18 Das Musterzimmer auf der Baustelle
wurde wegen des «Sichtbacksteinstreits»
zum Tagungsort des Gesamt-Regierungsrats
am 15. Juni 1962.

Das Sichtbacksteinmauerwerk wurde innen wie aussen zum ästhetisch bestimmenden Element der Anlage. Dabei widerspricht das vor Ort verarbeitete Material eigentlich Hallers Intention, vorfabrizierte Bauteile in Montagebauweise anzuwenden. Tatsächlich wollte er die Zwischenwände ursprünglich vorfabrizieren lassen, doch existierte damals noch kein brauchbares System, und für die Entwicklung eines eigenen fehlte die Zeit.²³



Abb. 19 Ein bisschen wie Lego: Ein Arbeiter setzt die vorfabrizierten Bodenplatten.

Ein halbes Güggeli für die Bauleute: Das Aufrichtefest wurde von den Handwerkern und der Schülerschaft Ende Mai 1963 gemeinsam in der Sporthalle Aue begangen. Aus dem Protokoll der regierungsrätlichen Vorbesprechung ist zu entnehmen, dass man sich für den Anlass nicht «lumpen lassen» wollte:

«Die Verpflegung soll beispielsweise aus einem Kotelett und Spaghetti sowie einem halben Liter Wein oder zwei Flaschen Bier bestehen. Es wird ein Dessert offeriert (z. B. Crèmeschnitte). Jedem Arbeiter soll ein handbemaltes Nastuch mit fünf Franken ausgehändigt werden. [...] Die Schüler werden die gleiche Verpflegung wie die Arbeiter serviert erhalten, jedoch ohne Alkohol. [...] Rauchwaren sind in jedem Fall bereit zu halten.»²⁴ Aus dem Kotelett wurde schliesslich ein halbes Poulet, doch die Spaghetti blieben, was das Zofinger Tagblatt zur Bemerkung verleitete, dass sich die Bräuche im Zeichen der italienischen Gastarbeiter halt änderten.²⁵

Mit dem Bezug des Hauptbaus am 21. Oktober 1963 wurde in den Hallerbauten der Schulbetrieb aufgenommen, auch wenn die Fertigstellung der Aula als letzter Trakt noch bis April 1964 auf sich warten liess. Der offizielle Festakt wurde am 26. Juni 1964 mit Darbietungen und Reden im Kurtheater und einem Hausfest im Neubau begangen.

Bauschmuck für den schmucklosen Bau: Diskussionen ergaben sich freilich auch bei der Frage nach der Anschaffung von künstlerischem Schmuck, denn obwohl der dafür vorgesehene Kredit von rund 1,5 Prozent der Bausumme aus Spargründen aus dem Voranschlag gestrichen wurde, kamen verschiedentlich Begehren nach einer Anschaffung von Kunstwerken aufs Tapet. Private Donatoren, das Kuratorium und freigemachte Reserven aus dem Baukredit ermöglichten letztlich den Ankauf verschiedener Objekte, darunter die grosse Plastik «Die Davoneilenden» des Zürcher Künstlers Franz Fischer auf dem Pausenhof sowie verschiedene Ölbilder, Zeichnungen und Radierungen.²⁶

Baubeschrieb: «Das sieht ja gar nicht wie eine Schule aus»: Mit diesen Worten zitierte Gründungsrektor Fritz Schaufelberger bei seiner Ansprache an der Eröffnungsfeier einen Journalisten, dem der Anblick der neuen Kantonsschule offenbar keine Begeisterung entlockte.²⁷ Jener Journalist war nicht der Einzige, den der Neubau irritierte. Die Meinungen über das programmatische Gebäude gingen weit auseinander, und der Volksmund erfand neben dem bereits erwähnten «Aquarium» weitere Übernahmen wie «Intelligenzfabrik» oder «Zeughaus».²⁸

Überall dieses Raster: Der Vergleich des Bebauungsplans von Mies van der Rohe oben erwähntem IIT-Campus mit Hallers Modell für den Gesamtausbau der Badener

Kantonsschule zeigt die formalen und konzeptionellen Analogien beider Projekte, so unterschiedlich deren Dimensionen auch sind. Gleich wie Mies entwickelte Haller die Bauten auf der Grundlage eines Rasters und wählte ein Achsenmass von acht Metern (bei Mies waren es die erwähnten 7,6 Meter), welches er auf zweiter Hierarchiestufe in ein Untermass von zwei Metern unterteilte. Dieses scheinbar zufällig gewählte Raster leitete er von den Vorgaben für die Grösse der Schulzimmer ab, die rund 60m² Grundfläche aufweisen sollten.²⁹ Alle fünf Bauten basieren auf diesen die Achsen definierenden acht Metern, wobei der Bauplatz weiter in drei Zonen gegliedert wurde. Die breite Mittelzone mit Vorplatz, Hauptbau und Aulatrakt sowie die durch Baumalleen getrennten Seitenzonen mit den Sportanlagen zur rechten Seite und den Trakten für den Unterricht in den Naturwissenschaften und im Bildnerischen Gestalten auf der linken Seite. Diese Zonierung sollte auch bei zukünftigen Erweiterungen auf der rückwärtigen Ostseite des Areals beibehalten werden.

Es ist wie Häuschenpapier ausmalen: Hauptbau und Aulatrakt haben identische Grundrisse mit vier mal vier Achsen. Die Nebentrakte sind mit zwei mal vier Achsen genau halb so gross, während der Raum zwischen Haupt- und Nebentrakten zu beiden Seiten wiederum eine Breite von zwei Achsen aufweist. In der Horizontalen erfahren die Bauten eine Staffelung der Traufhöhen von 16 Metern beim Hauptbau über sechs Meter bei den Nebentrakten zu vier Metern beim Aulatrakt. Das Raster ist omnipräsent, es findet sich in den Bodenplatten des Vorplatzes ebenso wie in der Deckenverkleidung oder bei der Fenstereinteilung.

Geschickt platzierte Haller den nordseitigen Physiktrakt vorgezogen, sodass eine halbgeschlossene Platzsituation entsteht, die den Schulbetrieb zumindest optisch von der Hektik am Brückenkopf abschottet.

Das vollständig verglaste Erdgeschoss des Hauptgebäudes ist um eine halbe Achse nach innen versetzt, wodurch ein gedeckter Pausenbereich entsteht. Die Halle dient dem Aufenthalt und der Erschliessung über einen mittig angelegten Kern, bestehend aus zwei grossen Stahltreppen und den WC-Anlagen. Auf den drei Obergeschossen befinden sich west- und ostseitig 18 Klassenzimmer, Lehrerzimmer, Zeichensäle und Materialraum. Die verhältnismässig kleinen Klassenzimmer stehen in Kontrast zur grosszügigen Aufenthalts- und Verkehrsfläche, welche, rechnet man WC-Anlagen und Treppenhaus mit, dieselbe Ausdehnung aufweist wie die Unterrichtsräume. Dies war ein grosses Anliegen von Fritz Haller, der eigentlich gar keine Klassenzimmer bauen wollte, sondern für eine Experimentalschule mit offenen Unterrichtshallen plädierte.

Fliessende Räume, offene Schule: Bewusst schuf Haller räumliche Verbindungen, indem er beispielsweise zwischen gedecktem Vorplatz und Halle des Hauptbaus das Fugenraster des Bodenbelags weiterlaufen liess oder die Klassenzimmer mit Glastüren ausstattete, die einen Bezug zwischen Aussenraum, Unterrichtszimmer und Aufenthaltsbereichen schaffen. Seine Turnhalle vermittelt das Gefühl, sich in einem überdachten Aussenraum zu befinden, und in die um ein halbes Geschoss abgesenkten Nebentrakte mit verglaster Sockelzone ergiesst sich das Tageslicht.

Die erste Bauetappe der Kantonsschule Baden versteht sich als offene, transparente Schule. Ein Schullabor, ganz im Gegensatz zur um die Jahrhundertwende von Karl Moser erbauten Alten Kantonsschule Aarau, die noch dem Typus «Schulpalast» entspricht.

Fritz Hallers erfrischend klare Architektur hat Einzelstückcharakter behalten, nie ist grossflächig nach seiner strengen Systemarchitektur gebaut worden. Das ist wohl

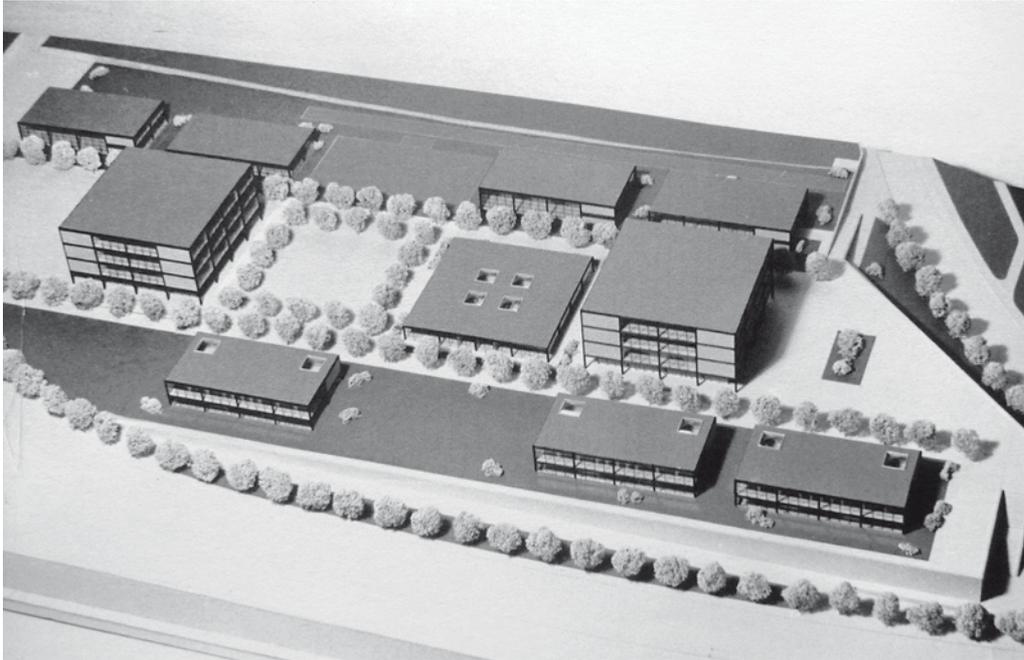


Abb. 20 Modellaufnahme Haller mit möglichen Erweiterungsbauten. Der Entwurf der Gesamtanlage zeigt starke Analogien zu Mies van der Rohes IIT-Campus.



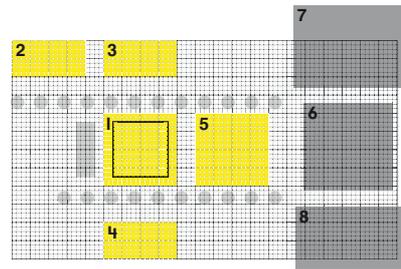
Abb. 21 Omnipräsentes Raster auf Boden- und Deckenplatten, innen und aussen.

auch gut so, birgt sie doch in der Massenanwendung die Gefahr der Monotonie. Das industrielle Bauen ist generell ein Nischenprodukt geblieben, zu einschränkend wirkt es sich auf die Gestaltung aus, und zu gross ist die Gefahr, dass Dilettanten damit Schlimmes anrichten.

Das unglückliche Provisorium

Anlässlich der Vorstellung der Resultate des Architekturwettbewerbs im März 1957 verkündete das Jurymitglied Otto Mittler, dass die Neubauten den Raumbedarf der Kantonsschule Baden auf längere Frist befriedigen würden.³⁰ Dennoch verlangte die Bauherrschaft in der zweiten Wettbewerbsrunde Studien, wie die Kapazität der Schule zu einem späteren Zeitpunkt verdoppelt werden könnte.³¹ Man baute bewusst für die nähere Zukunft und senkte damit die Gesamtkosten, was die allgemeine Akzeptanz erhöhte. Stand die Schule einmal, sollte ein modulares Weiterwachsen möglich sein.

Dennoch unterschätzten die Verantwortlichen den Raumbedarf massiv und lagerten elementare Bedürfnisse wie einen Singsaal, Zimmer für den Instrumentalunterricht und die Bibliothek in eine zweite Bauetappe aus. So wunderte es kaum, dass die Lehrerschaft bereits 1966, gut zwei Jahre nach der feierlichen Eröffnung der Haller-Bauten, bei der Erziehungsdirektion vorstellig wurde und auf eine rasche Planung der Erweiterungsbauten drängte.³² Der Kanton hatte jedoch andere Prioritäten und stellte das Ausbauprojekt weiterhin zurück. Man behalf sich mit temporären Provisorien, die den Platzmangel wenigstens lindern sollten. So gelangte das Kantonale Baudepartement am 20. Januar 1971 mit einem Baugesuch für neue Schulräume an die Stadt Baden.³³ Die vorgesehenen Pavillons, eingeschossige Bauten aus Durisol-Normelementen, hatten indes nichts mit den von Fritz Haller skizzierten Ausbauplänen zu tun. Die kostengünstigen Bauten sollten lediglich die Zeit bis zur Erstellung von dauerhaften Erweiterungsbauten überbrücken. Der kurzen Nutzungsdauer entsprechend, blieb die Bauqualität bescheiden. Wie mangelhaft das provisorisch errichtete Gebäude jedoch wirklich war, stellte sich am 25. Juni 1977 heraus, als die Dachkonstruktion eines Schulzimmers nachgab und die Decke zum Einsturz brachte. Das Badener Tagblatt schilderte den Vorfall in drastischen Worten: «Nach dem Bruch der Dachträgerbalken, der zum grossen Glück aller Kantonschüler nicht während einer Schulstunde erfolgte, glich das Schulzimmer einem Trümmerfeld: Auf Tischen und Bänken lagen mehrere zentnerschwere Abdeckplatten sowie Hunderte von eiergrossen Steinen. Verschiedene Fensterscheiben waren in Brüche gegangen und praktisch keine Wand des linken Teils [...] stand mehr im Lot.»³⁴



- Ausbauetappe 1
- Ausbauetappe 2
- 1 Hauptgebäude
- 2 Physik
- 3 Bildnerisches Gestalten
- 4 Turnen
- 5 Aula/Administration
- 6 Klassentrakt 2
- 7 NAWI
- 8 Turnen

Abb. 22 Das hallersche Acht-Meter-Raster, entwickelt für die Bauten der ersten Etappe.

Die Bauten der zweiten Etappe folgen einem eigenen Raster.



Abb. 23 Grosszügige Verkehrs- und Aufenthaltsfläche.

Dem temporären Pavillon war allgemein wenig Glück beschieden: Nachdem sich im April 1976 eine Hälfte des Doppelpavillons beim Anheben durch Krane aus der Befestigung gelöst hatte und aus einer Höhe von drei Metern auf den Boden gekracht war, stellte der Dacheinsturz vom Juni 1977 bereits den zweiten Vorfall innerhalb gut eines Jahres dar.³⁵ Kanton und Schule entschieden sich, das direkt betroffene Schulzimmer und das daran angrenzende Sprachlabor nicht wieder für Unterrichtszwecke herzurichten.³⁶ Die Eröffnung der Erweiterungsbauten war inzwischen in greifbare Nähe gerückt.



Abb. 24 Der Einsturz des Pavillondaches 1977.

Die möglichst günstige Erweiterung

Die Schule findet auswärts statt: Der Doppelpavillon konnte zwar mit seinen vier Schulzimmern innert kürzester Zeit die ärgste Raumnot lindern, doch war die Schule von einer befriedigenden Lösung noch weit entfernt. Ein Jahr nach der Erstellung der temporären Bauten entschied sich der Kanton 1972 denn auch bereits, die Planung für eine Erweiterung der Kantonsschule an die Hand zu nehmen. Doch war Baden nur eines von vielen Bauprojekten, die der Kanton dringend realisieren musste, um die Infrastruktur den gewachsenen Ansprüchen anzupassen. Weil das Raumproblem mit den provisorischen Bauten vorerst beiseitegeschoben war, beschied der Regierungsrat der Schule 1974, dass die Realisierung der Erweiterung aus finanziellen Überlegungen um weitere zwei Jahre zurückgestellt sei.³⁷

Dies veranlasste den damaligen Konrektor Schweizer, einen Brief an die Mitglieder des Grossen Rates im Einzugsgebiet der Kantonsschule zu verfassen, in dem er auf die offenkundigen Missstände hinwies und die Dringlichkeit ihrer Behebung unterstrich. Die Schulanlage sei für maximal zwanzig Klassen mit bis zu vierhundertzwanzig Schülern ausgelegt, heute seien es jedoch bereits einunddreissig Klassen mit rund sechshundert Jugendlichen. Trotz den Pavillons lasse sich die Überbelegung nur verkraften, weil die Bibliotheksräume behelfsmässig für Unterrichtszwecke hergerichtet worden seien und der Religions- sowie der Turnunterricht zu grossen Teilen in angemieteten Räumen ausserhalb des Schulareals stattfinde – unter anderem in der Turnhalle Aue, deren Benutzung den BBC-Lehrlingen vom Betriebsarzt im Winter untersagt worden sei.³⁸

Die Ansprüche an neue Schulhäuser: Die nicht zuletzt in Deutschland erfolgreich durchgesetzten Bildungsreformen wie die Einführung von Gesamtschulen, in denen Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Altersklassen in grossen Schulzentren unterrichtet wurden, stiessen auch in der Schweiz auf reges Interesse und begannen gegen Ende der 60er-Jahre die Sichtweise auf den Bau von Schulhäusern zu verändern. Die Redaktion der Architekturzeitschrift «werk» nahm den angestossenen Diskurs auf und widmete dem Schulbau 1973 eine ganze Ausgabe. Bereits mit den einleitenden Worten machte die Redaktion klar, wo die Probleme zu suchen seien: «Der Schulbau steckt in einer Krise, die nicht nur auf der Ebene der Architektur zu lösen ist, sondern zuerst auf jener der Bildungsreform. Es geht heute primär um die Formulierung neuer Bildungsprogramme.»³⁹

Auch in Baden entsprang der Ruf nach neuen Räumlichkeiten nicht nur dem ausgewiesenen Mangel an Schulzimmern und Turnhallen. Ebenso gewichtig war der Wunsch der Lehrerschaft, Platz für neue Lern- und Lehrformen zu erhalten, die einen zeitgemässen Unterricht ermöglichten: Man wünschte sich flexiblere Schulräume, in denen Kleinklassen- und Gruppenunterricht möglich wäre, und sehnte sich nach der Einführung von audiovisuellen Medien in der Bibliothek, die künftig unter der Bezeichnung Mediothek ein breites Angebot an Informationsmöglichkeiten böte.⁴⁰

Eine Pionierrolle bei der räumlichen Umsetzung dieser Reformbestrebungen im Kanton Aargau übernahm das 1974 bis 1978 erstellte Bildungszentrum Zofingen, auf dessen Gelände nicht weniger als sechs Bildungseinrichtungen von der Primar- bis zur Mittelschule Platz fanden. Die Leitung der einzelnen Schulen blieb zwar weiterhin unabhängig, doch konnten die sechs Institutionen von einer zentralen Mediothek, einer Mensa sowie Vortrags- und Gruppenräumen profitieren. Dieses gewollte Nebeneinander von Schulen für Kinder und Jugendliche aus verschiedenen Altersstufen führte dazu, dass die Stadt Zofingen und der Kanton Aargau gemeinsam für den Bau und Unterhalt der Anlage zuständig waren und 1972 zusammen einen Wettbewerb ausschrieben, den Metron Architekten aus Brugg für sich entscheiden konnten.⁴¹

Die Architekten hatten sich bereits seit den frühen 60er-Jahren mit preisgünstigen und dennoch qualitätvollen Schulhausbauten einen Namen gemacht.⁴² Ihre Erfahrung sollte Metron bis nach Tunesien führen, wo sie zwischen 1976 und 1978 in einer Bauzeit von nur achtzehn Monaten die Technische Hochschule von Monastir für 2000 Studierende erstellten und das Projekt schlüsselfertig inklusive der Lieferung von Schreibmaschinen und Dienstwagen dem Staat termingerecht übergaben.⁴³

An der Planung des Bildungszentrums Zofingen, das auf der grünen Wiese am Rande des Siedlungsgebietes entstand und so die grösstmögliche gestalterische Freiheit bot, lassen sich geradezu idealtypisch die prägenden Leitmotive des Bauwesens und der Architektur jener Jahre ablesen. Die Idee eines Bildungszentrums ist dabei im Kontext einer Reihe von weiteren zeittypischen Bauaufgaben wie Einkaufs-, Kirchen- oder Kongresszentren zu sehen, denen allen gemeinsam die Idee zugrunde lag, dass sich über die Konzentration von ähnlichen Nutzungen Synergieeffekte erzielen liessen.⁴⁴ Funktionale Prinzipien diktierten die Gliederung der Bauten, und Architekten wurden mehr und mehr in die Rolle des Produzenten eines genau berechenbaren Raumprogramms gedrängt. Unter den Vorzeichen einer rein funktionalen Architektur fand seit den 50er-Jahren auch in der Schweiz der Normbau Verwendung. Diese häufig in eigentlichen Fabriken in grosser Zahl vorfabrizierten Bauelemente, die je nach Anforderungsprofil unterschiedlich zusammengesetzt werden konnten, entstammten dem Wunsch, klar definierbare Nutzungswünsche mit technischen Lösungen seriell und kostengünstig umzusetzen.

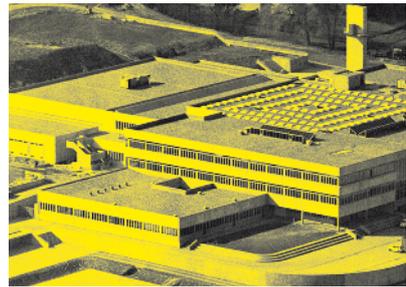


Abb. 25 Das Modell der Gesamtschule
baulich umgesetzt. Hier am Beispiel der
Gesamtschule Fröndenberg in Nordrhein-
Westfalen (D).



Abb. 26 Das Bildungszentrum Zofingen AG.

Der Kanton Aargau sah im neuartigen Konstruktions- und Produktionskonzept, das beim Bildungszentrum Zofingen zur Anwendung kam, eine Möglichkeit, Schulraum für verhältnismässig wenig Geld zur Verfügung zu stellen, und schrieb unter der Vorgabe desselben Bausystems den Auftrag für die Erweiterungen der Frauenschule Brugg sowie der Kantonsschule Baden aus. Durch die Verknüpfung der drei Grossprojekte versprachen sich Politik und Verwaltung nicht nur tiefere Kosten, sondern auch eine rasche und reibungslose Realisierung.⁴⁵ Mit seinem Vorgehen setzte der Kanton Aargau auf ein Modell, das in Deutschland durch eine weitaus stärkere Zentralisierung und einen Aufholbedarf im Baubereich in ungleich grösseren Dimensionen zur Anwendung kam: Von den rund zwei Millionen Quadratmetern Nutzfläche, die nur schon für Fachhochschulen zwischen 1965 und 1980 entstanden, wurde ein beträchtlicher Teil nach übergeordneten Planungsgrundsätzen mit vorgefertigten Normelementen erstellt.⁴⁶

Vorgefertigte Formen im lokalen Kontext: Den Grossauftrag für die Bauten an den drei Standorten, die trotz allen SpARBemühungen das beachtliche Gesamtvolumen von 60 Millionen Franken aufwiesen, teilten sich drei Architekturbüros sowie drei Bauunternehmen untereinander auf.⁴⁷ Neben Metron in Zofingen übernahm das Badener Architekturbüro Funk und Fuhrmann die Planung für die Erweiterung der Kantonsschule in ihrer Stadt, während H. R. Bader Partner für die Erweiterung in Brugg verantwortlich zeichnete. Als gemeinsame Organisation der drei Architekturbüros wurde die «Pas», die Planungsgruppe Aargauer Schulen, ins Leben gerufen.⁴⁸ Unter der Gesamtleitung dieser sechs Unternehmen kamen auf der Ebene der einzelnen Bauprojekte zahlreiche lokale Firmen zum Zug. In den krisenhaften Jahren nach dem Ölschock wies das Generalunternehmer-Konsortium gerne auf diesen Umstand hin und verkündete anlässlich der Eröffnung der Erweiterung der Kantonsschule Baden stolz, dies beweise, dass die Koordination von unterschiedlichen Bauten nicht gegen die föderalistische Struktur der Bauwirtschaft verstossen müsse.⁴⁹

Die «Pas» war gegenüber dem Kanton, der selbst einen Projektleiter zur Optimierung und Rationalisierung eingestellt hatte,⁵⁰ gemeinsam für die drei Projekte verantwortlich und diente als übergeordnetes Gefäss für die Koordination der schulhausübergreifenden Probleme und Fragestellungen. Nur schon der Entscheid, ein neues Normbausystem mit eigener Bausystematik zu entwickeln, das vom Rohbau über die Fassaden bis hin zu den Installationen und zum Mobiliar den gesamten Planungs- und Bauprozess umfasste, führte fast zwangsläufig zu einem beachtlichen Abstimmungsbedarf zwischen den Projektpartnern.⁵¹

Der Mehraufwand, der durch die eigenständige Entwicklung eines Bau- und Planungssystems für die Aargauer Schulen in Kauf genommen wurde, zeugt vom Wunsch, dieses Konzept auch bei weiteren Bauten zur Anwendung kommen zu lassen. Dass es am Ende bei den drei Schulhäusern blieb und das Konzept der «Pas» nicht weiterverfolgt wurde, verdeutlicht die Schwächen des am Schreibtisch entworfenen Baukastensystems bei seiner Anwendung am konkreten Einzelfall. Auf dem ebenen Grundstück am Rande des Siedlungsgebietes in Zofingen konnte Metron das Bildungszentrum ohne Rücksichtnahme auf Vorhandenes entwickeln und die Stärken des Normbaus ausspielen. In Baden und Brugg hingegen bestand die Bauaufgabe in der Erweiterung bestehender Anlagen. Mit dem Baukastensystem der «Pas», das nicht zuletzt durch weitreichende ökonomische Vorgaben des Kantons auf ein reines Instrument zur Erstellung von billigem Schulraum reduziert wurde, konnten die beauftragten Architekten

gar nicht erst den Versuch eines subtilen Weiterbauens unternehmen. Die Gebäude entstanden unter diesen Voraussetzungen fast zwangsläufig als in sich selbst gekehrte Symbole einer Schulbaupolitik, die ohne Rücksicht auf den vorhandenen Kontext rasch dringend benötigten Raum schaffen wollte.

Die im Dezember 1972 von Funk und Fuhrmann bei der Stadt Baden eingereichten Pläne der Erweiterungsbauten sprechen eine deutliche Sprache: Im ungewöhnlich kleinen Massstab von 1:500 wurden die Gebäude sowie die inneren Trennwände lediglich durch ausgezeichnete Linien eingetragen, als grobmaschiges Netz dienten Quadrate mit einer Seitenlänge von zweieinhalb Metern, was dem Abstand der benötigten Stützen entsprach. Da die vorgegebenen Normbauelemente ohnehin bekannt waren und keinen Spielraum liessen, verzichteten die Planer auf weitere Detailzeichnungen zuhanden der Bauverwaltung der Stadt Baden. Die Einbettung in den Kontext war sekundär, die Baupläne fokussieren sich in erster Linie auf die räumliche Gliederung innerhalb der Gebäude und auf das Einhalten des vordefinierten Rastermasses.⁵²

Das neue Grundmass von zweieinhalb Metern war mit demjenigen von Fritz Haller, das zwei Meter betrug, nicht kompatibel. Die Architekten Funk und Fuhrmann versuchten zwar, über das Setzen der Volumen und die Zahl der Geschosse die Bebaustudie von Fritz Haller in ihr Erweiterungskonzept aufzunehmen, doch liessen die vorgeschriebenen Planungsgrundsätze wenig gestalterischen Spielraum. Da die Schule überdies einen zusammenhängenden Sportplatz verlangte, musste der neue Hauptbau übermässig nahe an die bestehenden Gebäude rücken. Dieser wenig subtile Pragmatismus zeigt sich insbesondere an der Breite der Bauten, die auf allen Seiten über das von Haller definierte Raster herausragen und damit die Wahrnehmung der Schule als etappenübergreifendes Ensemble verunmöglichen. Der Entscheid, breiter als Haller zu bauen, führte zur Zerstörung der beiden Baumalleen, die Haller als Rückgrat einer allfälligen Erweiterung angedacht hatte. So mussten schliesslich achtundzwanzig Bäume den Normbauten der «Pas» weichen. Dieses radikale Vorgehen löste eine Kontroverse um den «Baummord»⁵³ aus, die in der lokalen Presse intensiv geführt wurde und die Baudirektion schliesslich im Februar 1976 zu einer Stellungnahme im Badener Tagblatt veranlasste. Sie erklärte, dass eine neue Bepflanzung geplant sei, die dem neuen Umweltbewusstsein mehr entspreche als die bisherige.⁵⁴ Tatsächlich brach die neue, weit weniger von Geometrie geprägte Umgebungsgestaltung mit der bisherigen Landschaftsarchitektur, die aufs Engste mit der formalen Strenge der Haller-Bauten in Beziehung stand. Das Versprechen, eine zeitgemässe Antwort auf die Frage nach der richtigen Umwelt geben zu können, wurde indes kaum eingelöst. Am ehesten lässt sich der Ansatz noch an der 1979 ausgeführten Freiraumskulptur «Die exacte Landschaft» ablesen, die Kunst erleb- und betretbar machte und mit einer scheinbar zufälligen Anordnung von Elementen auf einer Fläche ein Gegengewicht zu der forcierten Klarheit Hallers schuf.⁵⁵ Die gekappten Verbindungsachsen wurden hingegen nicht wiederhergestellt. Die beiden Baumalleen und die Rasenflächen enden abrupt vor den Neubauten der «Pas», die dicht aneinandergedrängt nur noch einen schmalen Durchgang freigeben. Der Zwischenraum dient als teilweise überdachte Zirkulationsfläche ohne Grün. Anders als bei Haller, der den Raum vor dem Hauptbau freigestellt und mit einer Freitreppe eine repräsentative Zugangssituation geschaffen hatte, sind die Eingänge der Erweiterungsbauten beinahe versteckt im unwirtlichen Zwischengang angeordnet. Die offene Grosszügigkeit der 60er-Jahre war offensichtlich einem Pragmatismus des Kostensparens gewichen, in dem es keinen Platz mehr für architektonische Gesten gab, die über die Nützlichkeit hinausgingen.

Die Reaktionen: Die ersten Erweiterungsbauten wurden zwar bereits im September 1977 an die Bauherrschaft übergeben, doch fand die feierliche Eröffnung erst am Wochenende vom 10. auf den 11. Juni 1978 statt.⁵⁶ Die zu den Eröffnungsfeierlichkeiten herausgegebenen Beilagen der lokalen Tageszeitungen verlieren kaum ein Wort über die Architektur des 19 Millionen Franken teuren Bauprojektes. Der damalige Rektor der Kantonsschule, Guido Bächli, handelt in seinem Beitrag in den Badener Neujahrsblättern 1979 die Architektur der Erweiterungsbauten in einem kurzen Hauptsatz ab:

«Der Neubau, volumenmässig etwas grösser als der Altbau, umfasst drei dicht zusammengedrückte Gebäude.»⁵⁷ Dagegen schwärmte er für die neuen Infrastrukturen wie die Mensa, die Dreifachturnhalle und die Mediothek, in der «Bücher, Zeitschriften, Kassetten, Schallplatten, Dias, Videobänder und die zugehörigen Wiedergabegeräte wie Recorder, Projektionsapparate und Fernsehgeräte»⁵⁸ vorhanden seien. Erfreut vermerkte Bächli zudem, dass endlich Raum vorhanden sei, um ein Wirtschaftsgymnasium anzubieten.⁵⁹

Selbst der Architekt Hans Rudolf Bader, der das Projekt nach der Planungsphase von Funk und Fuhrmann übernommen hatte, umging die Frage der Architektur und reihte in seiner Ansprache stattdessen Zahlen und Fakten aneinander. Gleichsam als Quintessenz seiner Arbeit bemerkte er schliesslich: «Die durch die Disziplinierung im Entwurf, die Standardisierung und Normierung erreichten Kostensenkungen erlauben es uns heute, ohne Übertreibung zu sagen, dass das mit den Bauten von Baden abgeschlossene Bauprogramm schweizerisch zu den kostengünstigsten Realisierungen im Schulhausbau gezählt werden darf.»⁶⁰ Dass Bader in seiner Rede der Architektur aus dem Weg ging, kam nicht von ungefähr: Anlässlich einer Podiumsdiskussion im Februar 1981 erklärte er freimütig, dass er nicht hinter den Erweiterungsbauten stehen könne. Sein Projekt sei aus Zeit- und Geldnot stark abgeändert worden, und er habe nur aus finanziellen Überlegungen heraus den Bau bis zu seinem Abschluss begleitet.⁶¹

Das Badener Tagblatt hatte sich im Januar 1978 bei den Nutzern und Nutzerinnen der Neubauten umgehört. Die Wortmeldungen fasste die Zeitung unter dem Titel «Gute technische Hilfsmittel in kühler Umgebung» zusammen.⁶² Die Vorteile gegenüber den Haller-Bauten waren schnell gefunden: Die Neubauten waren deutlich besser temperiert, und die Aussenisolation liess weniger Geräusche von der Hauptstrasse in das Gebäude dringen. Die neuen technischen Hilfsmittel, die in ausreichender Zahl vorhanden seien, sowie das flexibel einsetzbare Mobiliar stiessen auf Anklang. Die Architektur schnitt hingegen schlechter ab: Schülerinnen sprachen von einer «Bildungs-Fabrik», der Sprachlehrer Edgar Knecht lobte zwar sein Schulzimmer, doch wirke der fensterlose «Lehrerstützpunkt», in dem sich die Lehrer gleicher Fächer treffen konnten, wie ein «Bunker». Gleich mehrfach kritisierten Schüler und Schülerinnen zudem die Durchgangsflächen und Treppenhäuser, die deutlich zu schmal geraten seien.⁶³



Abb. 27 Schlüsselübergabe der Erweiterungsbauten der Kantonsschule Baden.



Abb. 28 Das Sprachlabor als Besuchermagnet während der Eröffnungsfeier.

Auch nach der Eingewöhnungsphase verstummte die Kritik nicht, vielmehr wurden die Mängel immer sichtbarer: An der Schlussfeier für die Maturanden der Realabteilung 1981 tat der Vizepräsident der Inspektorenkonferenz der Kantonsschule Baden, Andreas Courvoisier, in einer Rede seine Meinung deutlich kund: «Ich empfinde die Neubauten von 1977 als traurige Leistung. [...] Für mich sind sie schülerfremd und eigentlich unmenschlich. Sie haben zu enge Treppenhäuser, die Wände sind kahlhygienisch, die Schulzimmerdimensionen stimmen nicht. Und als Krönung: Die Fächer Zeichnen, Musik und Turnen müssen im Keller unterrichtet werden.»⁶⁴ Der Kunst- und Architekturhistoriker Philip Ursprung, der während seiner Schulzeit von 1979 bis 1983 zu den ersten Benutzern der Erweiterungsbauten gehörte, bringt die qualitative Differenz zwischen den Haller-Bauten und der Erweiterung auf den Punkt und sucht zugleich in den Zeitumständen eine Erklärung für die Gestaltung: «Während der Hallerbau den Blick nach draussen freigibt, hüllt der Neubau die Schüler in Kokons ein und gräbt sich in die Erde. Der Kontrast zwischen der Aufbruchstimmung der 1960er Jahre [...] und der Stagnation der 1970er Jahre wurde uns Tag für Tag in den kontrastierenden Schulhäusern vor Augen geführt.»⁶⁵

Die dritte Bauetappe: Sanierung und Aufstockung

Mangelnder Komfort und gefährlicher Spritzasbest: Das Nebeneinander der beiden so unterschiedlichen Bauetappen förderte die Auseinandersetzung mit dem Raumempfinden und den Vor- und Nachteilen der Gebäude im täglichen Betrieb. Die in den frühen 60er-Jahren von Teilen der Öffentlichkeit vorgetragene Kritik gegenüber den Haller-Bauten, die sich in Bezeichnungen wie «Fabrik», «Aquarium» oder «Rossstall» niederschlug,⁶⁶ war spätestens bei der Eröffnung der Erweiterungsbauten einer grösseren Zuneigung gewichen. So gab Landammann Dr. Arthur Schmid in seiner Einweihungsrede 1978 der Hoffnung Ausdruck, dass auch die Erweiterung das Lehren und Lernen ebenso positiv beeinflussen werde, wie dies die Haller-Bauten getan hätten.⁶⁷

Der Wunsch von Landammann Schmid verhallte weitgehend ungehört in den engen Erschliessungszonen und den dunklen Winkeln der Erweiterungsbauten. Neuer Raum war nun zwar vorhanden und damit ein dringendes Problem gelöst, doch wirklich zufrieden schien weder Schüler- noch Lehrerschaft. Myrtha Steiner und Beat Suter, beide ehemalige Absolventen der Kantonsschule, rechneten in einer Proseminararbeit an der Universität Zürich 1984 mit der Erweiterung regelrecht ab und bezeichneten diese als «schweren Koloss», der «den darin Lebenden unempfindsam macht».⁶⁸ In ein umso helleres Licht rückten die beiden die Haller-Bauten, die derart beliebt seien, dass die Schüler regelmässig die Stahlträger umarmten.⁶⁹ Auch wenn die überschwängliche Liebeserklärung nicht zuletzt dem Umstand geschuldet ist, dass eine kunsthistorische Auseinandersetzung mit Architektur der Nachkriegszeit noch nach einer Rechtfertigung verlangte, so bildet dieser starke Kontrast die subjektive Wahrnehmung von vielen Nutzenden deutlich ab.

Die Haller-Bauten waren der Erweiterung in ästhetischer Hinsicht weit überlegen, doch bestanden auch hier Defizite bei der Konstruktion und Bauweise, die zu unangenehmen Nebenwirkungen führten. Die Gebäude waren bekannt für ihre kalten Schulzimmer im Winter und überhitzte Räume in den Sommermonaten. Stiegen die Temperaturen, mussten die Fenster geöffnet werden, was den Lärm der Hauptstrasse in die Zimmer hineinrug und den Unterricht stark beeinträchtigte.⁷⁰

Die visionäre Geste Hallers war den technischen Möglichkeiten der Bauindustrie der Zeit mehr als einen Schritt voraus. Taugliche Rezepte, eine Fassade aus Stahl und Glas energetisch sinnvoll zu konstruieren, steckten in den frühen 60er-Jahren noch in den Kinderschuhen. Fritz Haller gab in einem Gespräch 1983 offen zu, dass die Kantonsschule Baden ein Versuchsobjekt war, woran er vieles für spätere Werke lernen konnte.⁷¹ Erst später wurde den Verantwortlichen bewusst, wie wenig man damals auch über die Schädlichkeit von Spritzasbest wusste, mit dem Haller die Stahlkonstruktion feuerfest gemacht hatte: Das im Zeichen der Technikgläubigkeit errichtete freundlichere Ensemble mutierte zum Sanierungsobjekt, das Bauarbeiter nur noch mit Schutzanzügen betreten durften.⁷²

Die Sanierung kommt: Als nach dem heftigen Sturm «Lothar» im Dezember 1999 Asbestteile von der Hohldecke ins Rauminnere gelangt waren, nahmen die Medien das Thema auf. Die heftige und emotionale Diskussion führte schliesslich zu einer Petition, mit welcher der Regierungsrat aufgefordert wurde, die längst überfällige Asbestsanierung endlich voranzutreiben.⁷³ Da das Gebäude im Inventar der schützenswerten Gebäude der Stadt Baden verzeichnet ist, entschloss sich der Kanton, einen Wettbewerb zu veranstalten, um Lösungsansätze zu finden, die eine umfassende Modernisierung der Bauten und ihrer Haustechnik ermöglichten, ohne die gestalterischen Qualitäten des Ensembles massgeblich zu beeinträchtigen. Ein Team, bestehend aus der lokalen Zulauf & Schmidlin Architekten AG und der Burckhardt Partner AG aus Basel, erhielt schliesslich den Zuschlag.⁷⁴

Das Sanierungskonzept nahm grösstmögliche Rücksicht auf die vorhandene Bausubstanz und versuchte, die vollständig zu ersetzende Haustechnik, einen verbesserten Brandschutz sowie neue Kabel möglichst schonend in die bestehenden Gebäudeteile zu integrieren. Wo sichtbare Eingriffe nicht zu umgehen waren, versuchten die Architekten mit ihren Interventionen an die Sprache der Haller-Bauten anzuknüpfen. Die von Anfang an gewünschte und schliesslich aus Kostengründen aus dem Bauprogramm gestrichene Klimatisierung der Räume⁷⁵ konnte über vierzig Jahre nach dem Erstbezug mit dem beinahe unsichtbaren Einbau einer Komfortlüftung in die Deckenkonstruktion verwirklicht werden. Zusammen mit besser isolierenden Fenstern und weiteren kleineren Eingriffen liess sich der Energieverbrauch gesamthaft auf 25 Prozent reduzieren und das Problem der Lärmimmissionen durch die Hauptstrasse lösen. Die Umsicht, mit der die Architekten vorgehen, ist erstaunlich: Auf den ersten Blick lässt sich heute kaum erkennen, wohin die Investitionen von 21,6 Millionen Franken geflossen sind.⁷⁶

Um den Schulbetrieb während der Sanierungsarbeiten aufrechtzuerhalten, waren Schule, Kanton und Architekten gezwungen, nach einem Ersatz für die temporär nicht nutzbaren Räume Ausschau zu halten. Die Beteiligten zogen zunächst Provisorien in Erwägung, deren längerfristige Verwendung als Unterrichtsraum für die immer noch wachsende Schülerzahl implizit mitgedacht wurde. Nach einer Abwägung von Kosten und Nutzen entschloss sich der Kanton schliesslich 2004, einer definitiven Lösung, wie sie Schule und Architekten bevorzugten, zuzustimmen und diese in den Baukredit zu integrieren.⁷⁷

Damit war der Weg frei für eine Aufstockung des eingeschossigen sogenannten NAWI-Traktes, der mit einer besser isolierenden Fassade überzogen wurde und im Innern Veränderungen wie den Einbau einer breiteren Treppe erfuhr. Die dem Normbau übergestülpte zweite Haut versucht zwar, sich in Farbgebung und Gliederung den



Abb. 29 Der subtile Umgang mit dem
Vorhandenen: die Haller-Bauten nach
der Sanierung.



Abb. 30 Die Aufstockung löst die Enge nicht.

Haller-Bauten anzunähern. Durch eine Aufstockung des bestehenden Gebäudes konnte das Hauptübel der Erweiterung jedoch nicht bereinigt werden: Die Volumen stehen nach wie vor viel zu dicht beieinander und verunmöglichen eine vernünftige Nutzung der Aussenräume. Es ist abzusehen, dass trotz einer anstehenden Sanierung noch viele Schülerinnen und Schüler die unterschiedlichen Gesten der Bauetappen jeden Tag aufs Neue erleben werden.

85 Der Aufnahmestopp des Zürcher Gymnasiums scheint zu diesem Zeitpunkt wieder gelockert worden zu sein, was wohl auf die in Aussicht gestellte Kantonsschule Wetzikon zurückzuführen war.

86 StAAG, Zo: Motion Max Müller, Begründung, Beantwortung und Erheblicherklärung vom 9.3. 1954, Art. 199. In: Verhandlungen des Aargauischen Grossen Rates 1953/57, S. 225.

87 Ebenda, S. 224.

88 Ebenda, S. 226.

89 Archiv KSBA, 202/I: Aufruf zur Volksabstimmung für das Kantonsschulgesetz von Dr. G. A. Frey, Journalist, an Herrn Dr. Paul Landolt, Kaiseraugst, vom 28. 6. 1960, S. 4.

90 Archiv KSBA, 202/I: Protokoll der Sitzung des Stiftungsrates vom 29. 6. 1954.

91 Übereinkunft betreffend den Kantonsschulbau vom 20. 11. 1891. In: Gesetzessammlung für den eidg. Kanton Aargau, neue Folge, Band 3, 347ff.

92 StAB, N04/I2-13: Errichtung einer Kantonsschule in Baden. Bericht der erziehungsrätlichen Kommission vom 5. 12. 1955, S. 8.

93 StAB, N04/I2-13: «Die Finanzierung der Kantonsschule Baden». In: Badener Tagblatt, 18. 4. 1959.

94 Diese Veränderung der Besitzverhältnisse hatte für die Stadt Aarau den Vorteil, dass die in der Praxis schwierig vorzunehmende Unterscheidung zwischen dem Unterhalt der Schulgebäude und deren Einrichtung und Betrieb wegfiel.

95 StAB, N04/I2-13: «Die Finanzierung der Kantonsschule Baden». In: Badener Tagblatt, 18. 4. 1959.

96 Archiv KSBA, 202/I: Gemeinderäte Baden, Ennetbaden, Wettingen an den Regierungsrat des Kantons Aargau vom 21. 4. 1958.

97 Am 30. 5. 1958 organisierte das Aktionskomitee eine öffentliche Versammlung, um die Bevölkerung über diese Kehrtwende in seiner Strategie zu informieren. Einer der anwesenden Referenten, Dr. E. Jöhr, Oberrichter aus Baden, führte in seinem Referat die kulturelle Situation der nun gemeinsamen Eingabe aus. Das «Badener Malaise», wie der vermeintliche Antagonismus zwischen den beiden Städten Aarau und Baden gelegentlich bezeichnet werde, sei eher die «Erfindung von Querköpfen». Gerade ein Projekt wie die Errichtung der Kantonsschule Baden sei dem «aargauische[n] Gemeinschaftsgefühl» zuträglich, da die breite Unterstützung aller Bezirke Baden näher an den «übrigen Kantonsteil» binden würde und die «Ostprovinz» dem «Sog der nahen Grossestadt Zürich» durch «eigene Kräfte» zu widerstehen vermöge. In: Der Worte sind genug gewechselt, lasst mich auch endlich Taten sehn. Eindrucksvolle Kundgebung für die Kantonsschule Baden. Siehe Badener Tagblatt, 31. 5. 1958 (Archiv KSBA, 202/I).

98 StAAG, Zo: Gesetz über die aargauischen Kantonsschulen. I. Beratung. Vorlage des Regierungsrates vom 13. 12. 1958, Art. 422. In: Verhandlungen des aargauischen Grossen Rates, S. 718 §1–3.

99 StAB, N04/I2-13: Die Lehrerschaft der

Kantonsschule zum neuen Kantonsschulgesetz an den Regierungsrat vom 9. 1. 1959.

100 Ebenda.

101 Ebenda.

102 StAAG, Zo: Gesetz über die aargauischen Kantonsschulen. 2. Lesung. Vorlage des Regierungsrates vom 29. 1. 1960, 12. 4. 1960, In: Verhandlungen des aargauischen Grossen Rates 1957–1960. Art. 730, S. 1210.

103 Ebenda.

104 In der erziehungsrätlichen Kommission zur «Errichtung einer Kantonsschule in Baden» hatte der Erziehungsrat Schwarz eine «richtig finanziert[e]» Kantonsschule Baden – und somit einen höheren kantonalen Beitrag – noch als Hindernis hinsichtlich einer Volksabstimmung erachtet. Siehe Votum von Dr. Max Kuhn aus Wohlen in der grossrätlichen Diskussion im Anschluss an die zweite Lesung der Gesetzesvorlage «über die aargauischen Kantonsschulen», S. 1222.

105 Archiv KSBA, 202/I: Aufruf zur Volksabstimmung für das Kantonsschulgesetz von Dr. G. A. Frey, Journalist, an Herrn Dr. Paul Landolt, Kaiseraugst, vom 28. 6. 1960, S. 4.

106 Aargauische Kantonsschule Baden. JB 1963/64, S. 4.

107 Ebenda.

Text 2

Die Schule aus dem Baukasten. Über die Bauten der Kantonsschule Baden von Fabian Furter und Patrick Schoeck-Ritschard

1 Smith, Elizabeth: Case Study Houses, Köln 2006.

2 Zimmerman, Claire: Mies van der Rohe (1886–1969). Die Struktur des Raumes, Köln 2009, S. 66–69.

3 Allenspach, Christoph: Architektur in der Schweiz. Bauen im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1998, S. 89.

4 Vgl. Affolter, Claudio: Architekturführer der Stadt Baden, Baden 1994.

5 Vgl. Amrhein, Franz: Architektur. In: Schweizerischer Bundesrat (Hg.): Goldenes Buch (Expo 64), Lausanne 1964, S. 23–54.

6 Ganz, Paul-Leonhard: Das Schweizer Haus, Frauenfeld 1984, S. 168.

7 Graser, Jürg Martin: Die Schule von Solothurn. Der Beitrag von Alfons Barth, Hans Zaugg, Max Schlup, Franz Füg und Fritz Haller zur Schweizer Architektur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts,

Diss. ETH, Zürich 2008, S. 9.

8 Steiner, Myrtha; Suter, Beat: Kantonsschule Baden (1961–1964), Zürich 1984, Teil I, S. 12 (Proseminararbeit im WS 1983/84 bei Prof. Dr. Stanislaus von Moos, Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich).

9 Vgl. Affolter, Claudio: Inventar schützenswerter und erhaltenswerter Bauten der Stadt Baden, Baden 1991.

10 Sarnitz, August: Adolf Loos (1870–1933), Köln 2003.

11 Allenspach, Architektur in der Schweiz, S. 88.

12 Steiner/Suter, Kantonsschule Baden, Teil I, S. 11.

13 Graser, Die Schule von Solothurn, S. 56.

14 Quellen für diesen Abschnitt, wo nicht anders Vermerkt: Lampugnani, Vittorio Magnago (Hg.): Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts, Ostfildern 1998; Affolter, Claudio; Haller, Fritz. In: Rucki, Isabelle; Huber, Dorothee (Hg.): Architektenlexikon der Schweiz, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998.

15 Roth, Alfred: The New Schoolhouse, Das Neue Schulhaus, La Nouvelle Ecole, 4. Auflage, Zürich 1966.

16 Badener Tagblatt, 4. 4. 1957: Betrachtungen am Rande des Kantonsschul-Projektwettbewerb.

17 Badener Tagblatt, 23. 3. 1957: Die Kantonsschule Baden auf gutem Weg.

18 Badener Tagblatt, 20. 3. 1957: Bauprojekte für die Kantonsschule Baden unter der Lupe; Archiv der Abteilung Hochbau des Kantons Aargau: Kantonsschule Baden, Baugeschichte.

19 Archiv der Abteilung Hochbau des Kantons Aargau: Kantonsschule Baden, Baugeschichte.

20 Archiv KSBA, A.062.1.1: Protokoll der Baukommission, 24. 4. 1962, 14. 5. 1962.

21 Archiv der Abteilung Hochbau des Kantons Aargau: Protokoll des Regierungsrats des Kantons Aargau, 15. 6. 1962.

22 Badener Tagblatt, 15. 9. 1962: Badener «Musterzimmer» für den Zeitgeist von morgen.

23 Steiner/Suter, Kantonsschule Baden, Teil I, S. 6.

24 Archiv der Abteilung Hochbau des Kantons Aargau: Protokoll der Vorbesprechung der Aufrichtefeier, 10. 5. 1963.

25 Zofinger Tagblatt, 29. 5. 1963: Aufrichtefeier der Kantonsschule Baden.

26 Archiv der Abteilung Hochbau des Kantons Aargau: Protokoll des Regierungsrats des Kantons Aargau, 7. 6. 1968.

27 JB der Aarg. Kantonsschule Baden 1964/65, S. 61.

28 Badener Tagblatt, 26. 6. 1964: Genial oder abbruchreif?

29 Aargauer Volksblatt, 26. 6. 1964: Aus der Sicht des Architekten, Sonderbeilage zur Einweihung der Kantonsschule Baden.

30 Badener Tagblatt vom 23. 3. 1957: 87 Bauprojekte für die Kantonsschule in Baden.

Text 3

31 Archiv KSBA, A.062.1.2: Kantonschule Baden, Neubauten; Genehmigung des Projektes.

32 Bächli, Guido: 130 Jahre Kampf um eine Kantonsschule Baden. In: Badener Tagblatt, 8. 6. 1978, Beilage, S. 27.

33 Baugesuchsarchiv der Stadt Baden (Gesuch Nr. 2847).

34 Badener Tagblatt, 28. 6. 1977: Riesenglück für Badener Kantlischüler.

35 Badener Tagblatt, 2. 4. 1976: Schulpavillon krachte zu Boden.

36 Ebenda.

37 Bächli, 130 Jahre Kampf um eine Kantonsschule Baden.

38 Aargauer Tagblatt, 3. II. 1974: Die Raumnot an der Kantonsschule Baden.

39 Werk 2/1973, S. 151.

40 Aargauer Tagblatt, 3. II. 1974: Die Raumnot an der Kantonsschule Baden.

41 Rusterholz, Hans: Bildungszentrum Zofingen. In: Werk 9/1976, S. 592–598, S. 592.

42 Zschokke, Walter: Schulhaus Fischbach-Göslikon. In: Kurz, Daniel; Maurer, Bruno; Oechslin, Werner; Weidmann, Ruedi (Hg.): Metron. Planen und Bauen 1965–2003, Zürich 2003, S. 154–157 sowie im Werkverzeichnis derselben Publikation.

43 Henz, Alexander: Eine Hochschule in achtzehn Monaten. Technische Universität Montastir, Tunesien, 1976–1978. In: ebenda, S. 162–163.

44 Vgl. Nerdinger, Winfried: Leitmotive der Boomjahre. In: Hasler, Uta; Dumont d'Ayot, Catherine (Hg.): Bauten der Boomjahre. Paradoxien der Erhaltung, Zürich 2009, S. 184–193.

45 Rusterholz, Bildungszentrum Zofingen, S. 592.

46 Vgl. Langenberg, Silke: Suche nach Systemen. Hochschulbau in der Bundesrepublik (1960–1980). In: Hasler, Uta; Dumont d'Ayot, Catherine (Hg.): Bauten der Boomjahre. Paradoxien der Erhaltung, Zürich 2009, S. 164–170.

47 Die beteiligten Bauunternehmen: Mobag aus Zürich sowie Omnibau AG und A. Gross aus Brugg (Archiv KSBA, A.062.2.1: Bericht der Geschäftsprüfungskommission über die Prüfung der Arbeitvergebungen für die kantonalen Schulen).

48 Bader, Hans Rudolf: Bericht des Architekten. In: Badener Tagblatt, 8. 6. 1978, Beilage, S. 28.

49 Generalunternehmer-Konsortium (A. Gross, Brugg; Mobag, Zürich; Omnibau AG, Baden): Aus der Sicht des Generalunternehmer-Konsortiums: Reibungsloses Baugeschehen. In: Badener Tagblatt, 8. 6. 1978, Beilage, S. 27.

50 Stellenanzeige «Projektleiter Kantonale Schulen». In: Schweizerische Bauzeitung, 7. 2. 1974, Heft 6, Bd. 92, S. 40.

51 Rusterholz, Bildungszentrum Zofingen, S. 592.

52 Baugesuchsarchiv der Stadt Baden (Gesuch Nr. 2847).

53 Zulauf, Albert: Es war nichts anderes als ein Baumord. In: Badener Tagblatt, 21. 2. 1976, S. 26. Gleichentags titelte auch das Aargauer Volksblatt: «Baumord» auf dem Kantonsschul-Areal.

54 Badener Tagblatt, 21. 2. 1976, S. 26.

55 Vgl. Aargauische Kantonsschule Baden (Hg.): Die Faser. Ein Kaleidoskop der Kantonsschule Baden, Baden 2008, S. 52–55.

56 Archiv KSBA, A.62.2.II: Typoskript der Eröffnungsrede «Erweiterung Kantonsschule Baden: Aus der Sicht des GU-Konsortiums», Zürich, 5. 6. 1978.

57 Bächli, Guido: Der Erweiterungsbau der Kantonsschule Baden. In: Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden (Hg.): Badener Neujahrsblätter 1979, S. 61–62.

58 Ebenda.

59 Ebenda.

60 Aargauer Volksblatt, 8. 6. 1978, Beilage.

61 Steiner/Suter, Kantonsschule Baden, Teil II, S. 12.

62 Badener Tagblatt, 28. I. 1978: Gute technische Hilfsmittel in kühler Umgebung.

63 Ganzer Abschnitt nach: ebenda.

64 JB der Kantonsschule Baden 1981/82, S. 75.

65 Ursprung, Philip: Reisen durch Raum und Zeit. Erinnerungen an den Hallerbau. In: Faser, S. 140.

66 Schaufelberger, Fritz: Wie sollte eine Schule aussehen? In: Aargauer Blätter Nr. 34, Juli 1964, S. 13–15, S. 13.

67 Aargauer Volksblatt, 12. 6. 1978: Festlicher Akt um die Kanti Baden.

68 Steiner/Suter, Kantonsschule Baden, Teil II, S. 12.

69 Ebenda, S. 3.

70 Ebenda, S. 4.

71 Ebenda, S. 4–5.

72 Welche Auswirkungen der Asbest auf die Schule hatte, zeigt der Beitrag in der nicht umsonst «Die Faser» betitelten Publikation der Kantonsschule Baden von 2008: Deuber, Roger: Von der tödlichen Schönheit des Asbests. In: Faser, S. 112–117.

73 Botschaft des Regierungsrats des Kantons Aargau an den Grossen Rat vom 7. 4. 2004: Kantonsschule Baden, S. 4 (http://www.ag.ch/grossrat/temp/igc8lanf0sseqn40eh5ljugg525924570181484_04013066.pdf, 28. I. 2011).

74 Schmidlin, Stefan: Bericht des Architekten. In: Kanton Aargau, Departement Finanzen und Ressourcen, Abteilung Hochbauten (Hg.): Kantonsschule Baden. Sanierung Haller-Bauten und Erweiterung, Aarau 2008, S. 18–19.

75 Steiner/Suter, Kantonsschule Baden, Teil II, S. 4.

76 Angaben im ganzen Abschnitt nach: Schmidlin, Stefan: Bericht des Architekten, S. 18–19, sowie Schmidlin, Stefan: Alte Schule? In: Faser, S. 155–164.

77 Botschaft des Regierungsrats vom 7. 4. 2004, S. 8–9.

Das neue Schulregime. Bildung und Politik der Ökonomisierung

von Stefan Nellen und
Caroline Goldstein

1 Wir danken Robert Suter für wertvolle Anregungen und konstruktive Kritik.

2 Vgl. Schaufelberger, Fritz: 25 Jahre aargauische Kantonsschule Baden 1961–1986, Baden 1987, S. 5f.

3 Vgl. Widmaier, Hans Peter: Bildungsplanung. Ansätze zu einer rationalen Bildungspolitik, Stuttgart 1966.

4 Criblez, Lucien: Bildungsexpansion durch Systemdifferenzierung – am Beispiel der Sekundarstufe II in den 1960er- und 1970er-Jahren. In: Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften 23 (2001), S. 95–118, hier S. 98.

5 Vgl. Criblez, Bildungsexpansion durch Systemdifferenzierung.

6 Vgl. Gretler, Armin: Die Dezentralisierung der Mittelschulen im Aargau – Von der Aargauischen Kantonsschule Aarau zur Aargauischen Maturitätsschule für Erwachsene. In: Biberstein, Bruno; Brändli, Sebastian; Vogt, Frieda (Hg.): Aufklärung – Wende – Niederungen. Politik im Schweizer Mittelland, Festschrift zur Verabschiedung von Dr. Arthur Schmid als Regierungsrat. O. O. 1993, S. 89–109, hier S. 90.

7 Osterwalder, Fritz: Schule denken: Schule als linear gegliederte, staatliche und öffentliche Institution? In: Badertscher, Hans; Grunder, Hans-Ulrich (Hg.): Geschichte der Erziehung und Schule in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. I: Leitlinien, Bern, Stuttgart, Wien 1997, S. 237–277, hier S. 251. Vgl. auch Brändli, Sebastian; Landolt, Pius; Wertli, Peter: Die Bildung des wahren republikanischen Bürgers. Der aargauische Erziehungsrat 1789–1998, Aarau 1998.

8 Verordnung über die Anerkennung von Maturitätsausweisen durch den schweizerischen Bundesrat, 20. Januar 1925. In: Bereinigte Sammlung der Bundesgesetze und Verordnungen 1848–1947, Bd. 4, Bern 1950, S. 75–82, hier S. 78, Art. 15, Abs. 1.

9 Vgl. Brändli-Traffelet, Sebastian: Vom scheinbaren Zwiespalt des Realismus und Humanismus. Zur Modernisierung der höheren Bildung in der Schweiz. In: traverse 9 (2002/3), S. 15–28, hier S. 26.

10 Verordnung über die Anerkennung von Maturitätsausweisen durch den schweizerischen Bundesrat, 20. Januar 1925, S. 78, Art. 15, Abs. 2.

11 Verordnung über die Anerkennung von Maturitätsausweisen (Maturitätsanerkennungsverordnung – MAV), 22. Mai 1968. In: Sammlung der eidgenössischen

Zahlen und Fakten

- 1 Aargauische Gesetzes-
sammlung (AGS) 5,
S. 51.
- 2 JB Kantonsschule Baden 1961/62.
- 3 JB Kantonsschule Baden 1964/65.
- 4 Aargauische Gesetzes-
sammlung (AGS) 8, S. 341.
- 5 Aargauische Gesetzes-
sammlung (AGS) 10, S. 529.
- 6 Aargauische Gesetzes-
sammlung (AGS) 4, S. 122.
- 7 Dekret über die Organisation
der Kantonsschulen von 1960,
Aargauische Gesetzessammlung
(AGS) 5, S. 51.
- 8 Sammlung des
Aargauischen Rechts 411.200.
- 9 Sammlung des
Aargauischen Rechts 411.211.
- 10 Sammlung des
Aargauischen Rechts 411.210.
- 11 Gesetz über die Anstellung von
Lehrpersonen (GAL), SAR 411.200.
- 12 Dr. Theodor Ebnetter, bis 1967;
Dr. Hans Jörg Schweizer, 1967–1972;
Dr. Uli Däster, 1972–1978.

Ab- kürzungs- verzeich- nis

AKSA:
Alte Kantonsschule Aarau

AME:
Aargauische Maturitätsschule für
Erwachsene

BBT:
Bundesamt für Berufsbildung und
Technologie (Volkswirtschafts-
departement)

BKS:
Departement Bildung, Kultur und Sport

EDI:
Eidgenössisches Departement
des Innern

EDK:
Erziehungsdirektorenkonferenz

KSBA:
Kantonsschule Baden

JB:
Jahresbericht

MAR:
Maturitätsanerkennungsreglement

MAV:
Maturitätsanerkennungsverordnung

SBF:
Staatssekretariat für Bildung und
Forschung (EDI)

StAAG:
Staatsarchiv Aargau

StAB:
Stadtarchiv Baden

Abbil- dungs- nachweis

Text 1

Eine Brücke von der
alten zur neuen Zeit.
Die Gründungs-
geschichte der Kantons-
schule Baden

von Regina Brand

Abb. 1 Aus: Christoph Seiler und Andreas
Steigmeier (Hg.): Geschichte des Aargaus.
Illustrierter Überblick von der Urzeit bis zur
Gegenwart. Aarau, zweite Auflage 1998,
S. 75ff.

Abb. 2 wikipedia, Urheber: NSSDC, NASA.

Abb. 3+4 Aufruf zur Bildung eines
regionalen Aktionskomitees für die
Errichtung einer Kantonsschule Baden,
1951.

Abb. 5 Nach Broschüre zur Kantons-
schule Baden, überreicht vom Aktions-
komitee 1953.

Abb. 6 StAB, N04.12-13.

Abb. 7 Die Erweiterung der Kantons-
schule Aarau ist dringend. In: Aargauer
Tagblatt, Nr. 123, Jg. 113, 30. 5. 1959.

Abb. 8 Die Erweiterung der Kantons-
schule Aarau ist dringend. In: Aargauer
Tagblatt, Nr. 123, Jg. 113, 30. 5. 1959.

Text 2

Die Schule aus dem
Baukasten.
Über die Bauten der
Kantonsschule Baden

von Fabian Furter und
Patrick Schoeck-Ritschard

- Abb. 1 © Alex Spichale, 2011.
 Abb. 2 © Fabian Furter, 2011.
 Abb. 3 © Fabian Furter, 2011.
 Abb. 4 © Fabian Furter, 2011.
 Abb. 5 zvg., 2007.
 Abb. 6 Aus: «werk», Nr. 51, 1964, Fotograf: Fritz Maurer, Zürich.
 Abb. 7 Aus: «werk», Nr. 50, 1963.
 Abb. 8 Aus: «Schweizerische Bauzeitung», Heft 16, 1970.
 Abb. 9 © Fabian Furter, 2009.
 Abb. 10 © Fabian Furter, 2009.
 Abb. 11 © Fabian Furter, 2011.
 Abb. 12 © Fabian Furter, 2011.
 Abb. 13 Chicago Historical Museum.
 Abb. 14 Aus: «werk», Heft 4, 1956, Fotograf: Bernhard Moosbrugger, Zürich.
 Abb. 15 USM Haller, Münsingen.
 Abb. 16 Archiv kantonales Hochbauamt Aarau.
 Abb. 17 Archiv KSBA.
 Abb. 18 Archiv kantonales Hochbauamt Aarau.
 Abb. 19 Archiv kantonales Hochbauamt Aarau.
 Abb. 20 Archiv KSBA.
 Abb. 21 © Alex Spichale, 2011.
 Abb. 22 © Fabian Furter, 2011.
 Abb. 23 © Alex Spichale, 2011.
 Abb. 24 Badener Tagblatt, 28. 6. 1977, S. 17.
 Abb. 25 Aus: «werk», Heft 2, 1973.
 Abb. 26 Aus: «werk», Heft 9, 1976.
 Abb. 27 Archiv KSBA, A.062.2.II.
 Abb. 28 Aargauer Tagblatt, 12. 6. 1978, S. 6.
 Abb. 29 © Reinhard Zimmermann.
 Abb. 30 © Alex Spichale, 2011.

Text 4

50 Jahre Unterricht:
 Lehr(er)freiheit, Technik
 und neue Rollen

von Dieter Schindler

Porträtaufnahmen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler sowie der Lehrpersonen © Aljoscha Thomas und Rémy Kauffmann.

- Abb.1 © Aljoscha Thomas.
 Abb. 2 Archiv KSBA, A.062.2.4.
 Abb. 3 Nach einem Bild aus dem Archiv KSBA.
 Abb. 4 Nach Bergmann, Erhard,

Audiovisuelle Mittel in der modernen Schule, München 1970, S. 34. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Westermann Verlags Braunschweig.

Abb. 5 KSBA, Mediothek, Ordner «Kanti I», Rubrik B: «Diverses».

Abb. 6 Abbildung 13 aus dem Laptopbericht der Kanti Baden, S. 60.

Text 5

Ein Brett ist ein Brett
 ist ein Brett.
 Badener Schüler und
 Lehrer im gesellschafts-
 politischen Kräftefeld
 von Iris Blum

Abb. Archiv KSBA, A.34.2, und Archiv AKSA.

Text 6

Vom konfessionellen
 Zeitalter zur kulturellen
 religiösen Vielfalt
 von Zsolt Keller und
 Patrick Zehnder

Abb. 1 Bild aus der Privatsammlung von Eva Gretener-Steinmann (Wettingen), Teilnehmerin der ersten Romreise der Kantonsschule Baden.

Text 7

Ist eine Kantonsschule
 ein Wirtschaftsfaktor?
 von Adrian Knoepfli

- Abb. 1 Historisches Archiv ABB Schweiz.
 Abb. 2 Historisches Archiv ABB Schweiz.
 Abb. 3 Wir und unser Werk, Brown Boveri Hauszeitung, Nr. 3, März 1958.

Abb. 4 © Adrian Knoepfli.

Abb. 5 Historisches Museum Baden, Foto Werner Nefflen.

Abb. 6 Plautus, Amphytrion. Leitung: Hans Jörg Schweizer und Manuel Pörtner. Januar 1991. Parterre, Gebäude I. Bild: Archiv KSBA.

Abb. 7 Aristophanes, Die Vögel. Leitung: Hans Jörg Schweizer und Manuel Pörtner. Juni 1989. Szene: Die Götterbotin Iris schwebt heran. Aula. Bild: Archiv KSBA.

Abb. 8 Shakespeare, Romeo und Julia. Leitung: Anton Keller und Heinz Eith. Dezember 1966. Szene: Die verfeindeten Clans. Kurtheater. Bild: Archiv KSBA.

Abb. 9 Badener Neujahrsblätter 2005, S. 79; Bild Barbara Brönnimann-Stammbach.

Abb. 10 Wir und unser Werk, Brown Boveri Hauszeitung, Nr. 12, Dezember 1958.

Abb. 11 © Adrian Knoepfli.